

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Maria Theresia und ihre Töchter

Zum 150. Todestage der Kaiserin am 29. November 1780

Von Univ.-Prof. Dr. Heinrich Kretschmayr

Das Schönbrunner Schloß hat in diesem Sommer das Gedächtnis Maria Theresias gefeiert. Die Ausstellung hat mit fast überraschender Deutlichkeit ans Licht gebracht, welche Macht diese Gestalt noch über die Herzen übt. Dabei ist das wirksamste Moment für das Erfassen ihrer Eigenart zugleich das einfachste. Nicht die Löwenherzige Bezwingerin der politischen Stürme, die zumal die Eingangsjahre ihres Herrscherbaseins zu einem Kampfe um Haupt und Leben gemacht haben, noch weniger die ohne einbringliche Betrachtung nicht zu verstehende Umgestalterin der überkommenen Staatsform: die fürsorgliche Frau vielmehr, die sich nach ihrem eigensten Worte ihrer Länder allgemeine und erste Mutter nannte, die Kindermutter und Reichshausfrau ist es, deren Bild zu jenen Urtrieben spricht, die immer die mächtigsten Gefühlserreger sein werden.

War hausmütterliches Denken eine der Grundlagen der Staatskunst Maria Theresias, so war in der anscheinenden Stille der in Wirklichkeit schicksalreichen Jahre nach dem Tode ihres Gemahls die Familie geradezu ihre einzige hohe Politik. Sie dachte dabei nur im Rahmen der allgemeinen dynastischen Staatsauffassung. Ihr Walten als Mutter war nicht eine Idylle. Harte Züge fehlten nicht und steigern sich zuweilen zu einer Herausforderung unserer Gefühle. Sie schonte sich nicht und schonte nicht ihre Kinder: Sie alle müssen dem Staate dienen, ohne zu fragen, wie weit das persönliche Glück dadurch berührt wird, und Trost in Drangsal in der Religion suchen. So werden Töchter und Söhne dem politischen System der Mutter und des Hauses eingeordnet. Das Verhältnis von Mutter und Söhnen ist dabei minder bezeichnend. Denn für diese war der Weg in die Politik mehr oder weniger gegeben. Ihr ältester Sohn, Kaiser Josef, wenn er auch in seinen Ehefragen sich der Mutter unterwarf, ist ihr doch früh als eine für sie kaum erreichbare Eigengewalt entgegengerückt gewesen, den zweiten Sohn Karl hat sie als Knaben verloren, Leopold von Toskana, frühzeitig ferne vom Elternhause, hatte sein Maß mehr vom Bruder als von der Mutter gestellt, und die jüngsten Söhne Ferdinand und Maximilian sind mit der ihnen zugedachten Staatsstellung und geistlichen Würde anscheinend zufrieden gewesen. Wer die eigenartige, widerspruchsvolle Verbindung von Fürsorge und Härte, Mütterlichkeit und Politik in Maria Theresia voll verstehen will, muß sie in ihrem Verhältnis zu ihren Töchtern aufsuchen.

Sie hat ihrer elf ihr eigen genannt. Fünf davon hat sie begraben müssen. Eine von der Mutter nie vergessene kleine Elisabeth und eine kleine Charlotte sind drei- und einjährig von ihr gegangen; eine kleine Karoline hat nur einige Stunden gelebt. Im Jahre 1750 kam eine Johanna zur Welt und nahm zwölfjährig wieder Abschied von ihr, ein sanftes Geschöpfchen, dessen stille Gottergebenheit auf seinem letzten Krankenlager Priester und Mutter tief ergriff. Ein Jahr jünger als Johanna wird dann Josepha, eben zur Jungfrau herangereift und schon eine Person der Politik geworden, sechzehnjährig die Mutter verlassen. Diese nennt sie unhübsch und wenig lebensfroh, wollte selbst nicht glauben, daß sie mit dem ihr zugeachteten Gemahl, dem zweiten Sohne des Königs von Spanien, Ferdinand von Neapel, dem die Natur alle Güter des Geistes und des Herzens vorenthalten zu haben scheint, würde glücklich werden können. „Wenn dieses Opfer der Politik übrigens die Pflichten gegen Gott und Gemahl erfüllt und für ihr Seelenheil sorgt, wäre ich zufrieden, selbst wenn sie unglücklich würde.“ Gott wollte es anders. Da der Brautwerber aus Neapel schon in Wien eingeritten war, überwältigte die Blatternkrankheit, im Jahre 1767 furchtbar in das kaiserliche Haus einbrechend, die Braut und raubte ihr das Leben. Hört man, wie in dieser Traurigkeit die Mutter den Gedanken hinwirft, in ein Kloster zu gehen, sich zugleich als Trost einredet, das tote Kind wäre ja doch in der ihm aufgezwungenen Ehe unglücklich geworden, und zugleich am Todestage dem König von Spanien die Hand einer anderen Tochter für seinen vorzüglichen zweiten Sohn anbieten läßt, so erkennt man aus dieser Unausgeglichenheit von Gottesfurcht, Mutterliebe, Weltverdruß und Staatsräson, wie sehr diese einfache Natur auch recht problematischen Seelenzuständen unterworfen war.

Von ihren vollreif gewordenen sechs Töchtern hat nur eine einzige, Maria Elisabeth, die gewiß auch nicht reichlich zugemessenen dreiundsechzig Lebensjahre der Mutter gesehen, alle anderen — und erst gar die Söhne — sind früher heimgegangen; es war kein langlebiger Geschlecht. Zwei von ihnen sind, die eine von Anfang an, die zweite nach allerlei Versuchen, der Politik ferne geblieben; eine fand auf halbpolitischem Boden ihr volles Lebensglück; die anderen drei sind gutenteils unter dessen Einfluß von der Mutter, die damit nur auszuführen meinte, was der Vater nicht hatte ausführen können,